

«Punkto Intensivbetten sind wir im Tessin besser ausgerüstet als der Rest der Schweiz»

Spitaldirektor Paolo Ferrari schätzt die Coronavirus-Situation in seinem Kanton als nicht dramatisch ein

Herr Ferrari, Ihr Fachkollege Daniel Koch vom Bundesamt für Gesundheit bezeichnet die Coronavirus-Lage im Tessin als «dramatisch». Wie schätzen Sie vor Ort die Situation ein?

Die Tessiner Kantonsspitäler haben sich frühzeitig auf diese Epidemie vorbereitet. Das Locarner Spital La Carità wurde ausschliesslich auf die Behandlung von Coronavirus-Patienten umgerüstet. Auch die private Clinica Moncucco in Lugano engagiert sich und verstärkt die Bettenkapazität für diese Patienten. Wir stocken laufend auf.

Daniel Koch spricht auch davon, dass die Tessiner Intensivstationen schon am Montag voll belegt und damit am Anschlag sein könnten.

Wir sind längst noch nicht am Anschlag. Und zwar weder mit Intensivbetten noch mit normalen Abteilungsbetten für Coronavirus-Erkrankte.

Wie sehen die Zahlen aus punkto Erkrankter und verfügbarer Betten?

Die Tessiner Intensivstationen für Coronavirus-Patienten sind momentan zu 70 Prozent ausgelastet, die für diese Patienten reservierten Abteilungsbetten zur Hälfte. Zurzeit sind 161 Patienten auf der normalen Abteilung und 33 Patienten auf der Intensivstation hospitalisiert. Seit heute Samstag verfügen wir über 462 normale Betten und 60 Intensivstation-Betten für Covid-19-Patienten. Nächste Woche werden wir auf 452 reguläre Betten und 99 Intensivstation-Betten aufgestockt haben. Wir sind also bereit.

Dann ist die Lage in den Tessiner Spitälern bei weitem nicht dramatisch?

Herr Koch schätzt die Lage im Tessin wohl nicht ganz korrekt ein. Vermutlich aufgrund fehlender Informationen über den neusten Stand der Dinge.

Warum spricht Daniel Koch so?

Ich kann mir vorstellen, dass Herr Koch eine Alarmglocke für alle Schweizer Bürger läuten möchte, wenn er die Situation im Tessin als äusserst kritisch beschreibt.

Das Tessin wird vorgeschoben, um den Rest der Schweiz zu warnen?

Die Epidemie hat das Tessin zuerst getroffen, das zeigen auch die Zahlen des Bundesamtes für Gesundheit. Aber das Gleiche wird wohl nächste Woche auch nördlich des Gotthards ablaufen. Ich glaube, viele Privatpersonen und auch Institutionen im Land haben den Ernst der Lage noch immer nicht begriffen.



Plakate informieren am Zoll von Chiasso Grenzgänger über Schutzmassnahmen gegen das Coronavirus.

PABLO GIANINAZZI/KEYSTONE

Wie gut gerüstet ist denn das Land?

Zurzeit verfügt die Schweiz gemäss einer Liste der Schweizerischen Gesellschaft für Intensivmedizin über 82 Intensivstationen mit insgesamt 1000 Betten. Damit kommen rund 1,16 Betten auf 10 000



Paolo Ferrari
Medizinischer Direktor
der Tessiner Kantons-
spitäler

Einwohner. Vor einem Monat gab es im Tessin 1,22 Intensivstation-Betten, aber demnächst werden wir unsere Kapazität von 45 auf 99 Betten aufgestockt haben. Das entspricht 2,83 Betten auf 10 000 Einwohner im Tessin.

Also mehr als doppelt so viele Betten. Und für den Rest der Schweiz?

Schon im Laufe der nächsten Woche könnten in der Schweiz rund 1400 neue Intensivstation-Betten für die Betreu-

ung von Covid-19-Patienten nötig werden. Da wird also der Rest der Schweiz alle Hände voll zu tun haben.

Das Tessin nicht?

Punkto Entwicklung der Coronavirus-Epidemie sind wir etwa zehn Tage weiter als die Restschweiz, weil das Tessin direkt an Italien angrenzt. Dessens waren wir uns von Anfang an bewusst und haben uns frühzeitig vorbereitet.

Der Kanton hat die mit Abstand höchste Zahl an Coronavirus-Erkrankten und Todesfällen. Wird sich das in etwa zehn Tagen ausgleichen?

Ich vermute, dass die übrige Schweiz genau das Gleiche wie das Tessin erleben wird. Also sollte man sich jetzt lieber Sorgen darüber machen, wie sich der Rest der Schweiz auf die Epidemie vorbereitet.

Sehen Sie eine gewisse Sorglosigkeit?

Noch letzte Woche hatte ich den Verdacht, als würde das Bundesamt für Gesundheit die frühzeitige Einführung der strengen Tessiner Massnahmen wie Schul- und Ladenschliessungen sowie die soziale Distanz nicht unterstützen. Und zwar, weil es den Ernst der Lage

nicht ganz erkannt hatte. Doch wir Tessiner konnten uns durchsetzen.

Mit wie vielen Patienten rechnen Sie auf dem Höhepunkt der Coronavirus-Epidemie im Tessin?

Aus heutiger Sicht schätzen wir, auf dem Höhepunkt der Epidemie zwischen 400 bis 600 Patienten behandeln zu müssen. Davon etwa 80 Personen auf der Intensivstation, weitere 20 könnten eine teilweise Intensivbehandlung bekommen.

Und darauf sind die beiden Tessiner Covid-19-Spitäler vorbereitet?

Darum stocken wir jetzt auf, um in sieben bis zehn Tagen das mögliche Maximum an Betten bereitzuhaben. Kurz danach erwarten wir eigentlich auch den Peak der Erkrankungen, aus heutiger Sicht. Damit es nicht schlimmer kommt, muss jetzt die soziale Distanz streng eingehalten werden. So stecken sich nicht zu viele Personen auf einmal mit dem Virus an, und die Spitäler werden nicht überlastet – wenn es nicht bereits zu spät ist.

Kann es im Tessin zu Zuständen wie im nahen Italien kommen?

Im Moment ist es so, dass wir nicht ganz die gleiche Situation haben, weil unsere Vorbereitung viel besser ist. Und wie gesagt, punkto Verteilung der Intensivbetten pro Kopf sind wir im Tessin sogar besser ausgerüstet als im Rest der Schweiz.

Warum hat sich in Italien das Virus so rasant verbreitet und ungewöhnlich viele Todesfälle gefordert?

Die korrekte Antwort auf diese Frage überlasse ich lieber den Epidemiologen und Verhaltenssoziologen. Aber als Tessiner bin ich auch eine Art Südländer, und meine persönliche Vermutung ist, dass die Italiener in Bezug auf die Eindämmung des Coronavirus nicht so diszipliniert waren. Sie haben das Ganze am Anfang nicht so ernst genommen. Ausserdem hat Italiens Regierung zu spät reagiert, weil sie solche Epidemien nicht gewohnt ist.

Und wenn wir vom Worst-Case-Szenario auch für das Tessin ausgehen?

Das schlimmste Szenario für das Tessin wäre eine schnelle und unkontrollierte Ausbreitung der Epidemie. Das würde zu einer zu grossen Anzahl von Patienten führen, die innert kurzer Zeit ins Krankenhaus eingeliefert werden müssten. Wenn die Zahl der Erkrankten während der ganzen Epidemieperiode auf über 3000 steigt, dann wären wir natürlich überlastet.

Was tun Sie dann?

Im schlimmsten Fall müssten wir Massnahmen ergreifen wie in Italien. Wer dort zum Beispiel 65 Jahre und älter ist, hat nicht mehr zwingend Anrecht auf ein Bett auf der Intensivstation. Ähnliche Überlegungen stellen übrigens zurzeit auch die Fachspezialisten in der Schweiz an. Im Tessin würden wir in einem ersten Schritt sicher eine viel höhere Altersgrenze ansetzen. Wie auch immer, es wäre eine sehr schwierige Situation für uns Ärzte.

Da könnte der Rest der Schweiz Tessiner Intensivpatienten übernehmen.

Bleiben wir doch in der Gegenwart. Angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen des Covid-19-Ausbruchs in der Schweiz glaube ich nicht, dass die anderen Kantone uns helfen können. Ich glaube sogar, dass die Frage aus jetziger Sicht umgekehrt gestellt werden muss: Was werden die anderen Kantone tun, wenn deren Spitäler an ihre Grenzen stossen? Werden sie Patienten zu uns ins Tessin schicken?

Interview: Peter Jankovsky

EU gibt die Ausfuhr von Schutzmasken in die Schweiz frei

Die Bemühungen des Bundesrates zur Aufhebung der Exporteinschränkungen tragen Früchte

CHRISTOPH G. SCHMUTZ, BRÜSSEL / DAVID VONPLON

In Zeiten der Coronavirus-Krise funktioniert der EU-Binnenmarkt nicht mehr reibungslos. Das hat auch die Schweiz zu spüren bekommen. So blockierte Deutschland zeitweise Lieferungen von Schutzprodukten in die Schweiz, und Ausfuhr aus der EU unterlag jüngst einer Bewilligungspflicht. Nun hat die EU-Kommission entschieden, dass die Schweiz und die anderen drei Efta-Länder Norwegen, Liechtenstein und Island dieser Pflicht nicht mehr unterliegen.

Ab dem 21. März wird die Schweiz in dieser Hinsicht wie ein EU-Mitgliedstaat behandelt. Aufgrund der eng verflochtenen Wertschöpfungsketten und Distributionsnetzwerke für medizinische und persönliche Schutzausrüstungen habe die EU-Kommission entschieden, die vier Efta-Staaten von den Aus-

fuhrgenehmigungsanforderungen auszunehmen, heisst es in einer am Freitag publizierten Mitteilung. Darin wird die von Brüssel erlassene Bewilligungspflicht für Exporte von Schutzmaterial aus der EU präzisiert.

Schweiz als Drittstaat eingestuft

Die Mitgliedstaaten können grundsätzlich Exporte bewilligen, sofern dadurch nicht die Verfügbarkeit der Produkte in der EU gefährdet wird. Die Kommission empfiehlt, dass auch humanitäre Organisationen in Drittstaaten in den Genuss von Bewilligungen kommen sollen. Man erwarte nun im Gegenzug, dass sämtliche anderen nationalen Exportbewilligungspflichten oder -verbote der EU-Mitgliedstaaten aufgehoben würden. Und tatsächlich teilte etwa das deutsche Wirtschaftsministerium bereits am Donnerstag mit, dass die deutsche Regelung aufgehoben würde.

Zuvor hatten mehrere Länder, darunter Deutschland, Frankreich und Italien, einen Exportstopp für medizinisches Schutzmaterial verfügt, um sicher genügend Ware für die eigene Bevölkerung zu haben. Die EU-Kommission ihrerseits verabschiedete am 15. März eine allgemeine Bewilligungspflicht für den Export von fünf verschiedenen Schutzgütern aus der EU. Wer also in einem Nicht-EU-Land etwa Atemschutzmasken aus der EU importieren wollte, musste dafür eine Bewilligung des exportierenden Mitgliedstaates haben. Das betraf auch die Schweiz, da sie als Drittstaat eingestuft worden war.

In der Folge wurden mehrere Lieferungen an Schutzmaterial an der Schweizer Grenze aufgehalten: In Deutschland etwa blockierten die Zollbehörden einen Lastwagen, der 240 000 Schutzmasken in die Schweiz hätte transportieren sollen. Ebenfalls beschlagnahmte Frankreich eine Lieferung mit Schutz-

material. Dank der Vereinbarung dürfen nun sämtliche blockierte Sendungen umgehend freigegeben werden. «Wir gehen davon aus, dass die EU-Mitgliedsländer die neue Regelung ohne Ausnahme umsetzen», erklärt dazu eine bundesratsnahe Quelle.

Gespräch mit von der Leyen

«Die Schweiz begrüsst die Anpassung der besagten EU-Verordnung», sagt Fabian Maienfisch, Sprecher des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco). Zur Klärung der Situation beigetragen hätte, dass Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga zweimal mit EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen telefonierte und Bundesrat Guy Parmelin sich mit dem EU-Handelskommissar Phil Hogan besprochen habe. «Die Gespräche verliefen sehr konstruktiv und lösungsorientiert», sagte Maienfisch. In dieser Krise sei ein solidarisches Vor-

gehen zentral, damit die Versorgung mit Schutzmaterial und anderen Medizinprodukten gewährleistet werden könne.

Die Schweiz ist beim medizinischen Schutzmaterial auf Importe angewiesen. Wird sie vom Nachschub abgeschnitten, erschwert dies die ohnehin schon schwierige Bekämpfung des Coronavirus weiter. Das zeigen auch Zahlen der Denkfabrik PIIE. Demnach exportierte die EU 2019 von den Exportrestriktionen betroffene Waren im Wert von 12 Mrd. \$. Zu den wichtigsten Abnehmern gehört die Schweiz.

Allerdings gibt es Bestrebungen, die Produktion von Schutzmasken im Inland hochzufahren. So erklärte Daniel Koch vom Bundesamt für Gesundheit am Donnerstag, dass bereits 40 000 Schutzmasken pro Tag hergestellt würden. Mehrere Unternehmen haben überdies angekündigt, in den nächsten Wochen ebenfalls in die Produktion von Atemmasken einzusteigen.